

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 7=27 (1861)

Heft: 16

Artikel: Die gegenwärtige Organisation unserer Armee für den Krieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Commissariats konnte man mit Grund an der Richtigkeit des Inventars zweifeln, doch war die französische Flotte noch in der Rheide, das Meer offen und obgleich immer nach Messina Lebensmittel transportirt werden mußten, konnten sie wieder ersetzt und ergänzt werden.

Die eigentliche Garnison von Gaeta bestand aus dem 2. Artillerieregiment, einem Geniebataillon, dem Bataillon Schweizer-Veteranen, dem 16. Jägerbataillon und dem Bataillon Tirailleurs der Garde; vor der Affaire von Molo wurden noch die drei Regimenter der königlichen Garde hineingelassen und endlich nach dem 11. November alle zurückgedrängten und versprengten Corps, die außer der Festung lagen. Außer den organisirten Corps waren noch viele Bruchtheile von allen möglichen Waffengattungen da; als Infanterie verwendete demontirte Cavalleristen, versprengte Gendarmerie, Versprengte von allen Linienregimentern und Jägerbataillonen; diese ganze Masse meistens ohne Offiziere und mußten diese Leute vorerst reorganisirt und eingetheilt werden. Alle diese Corps waren schon seit mehr denn einem Jahre unter den schlimmsten Umständen im Felde, Verrath hatte sie desorganisirt, Verrath hatte sie geschlagen, Verrath hatte ihre Magazine dem Feinde überliefert und sie der nothwendigsten Kleidungsstücke für eine Winter-Campagne beraubt.

Fast ohne Schuhe, noch in Sommerhosen waren diese Armen Soldaten im Anfang des Winters. Seit beinahe einem Jahr war das Bett uns ein unbekanntes Ding, Bivouak und Bivouaks an den Ufern des Volturno-Garigliano, in dieser Heimath der Malaria, hatten alle Gesundheit der Truppe untergraben und doch war der Geist gut und doch wollten sich die Soldaten noch schlagen, sie verlangten nur geführt zu werden; freiwillig schlossen sie sich in eine Festung ein wo ihrer nur neue Gefahren, neue Entbehrungen erwarteten; denn wenn wir harte Lagerstätte unter freiem Himmel gewohnt waren und uns eine Hand voll Stroh eine Wohlthat schien, so erwartete uns das gleiche in der Festung; für den Winter hätte man glauben sollen auf Decken rechnen zu können, ja wohl Decken, d. h. eine auf je 3 Mann! Die Verpflegung war auch nicht brillant, alle Tag ein halbes Brod, 6 Unzen Reis oder Hülsefrüchten, zuweilen Maccaroni, ein kleines Stück Speck oder Del zum Schmelzen, das war die Ration, für Offiziere sowohl als für Soldaten.

Von Fremdentruppen befanden sich in der Festung: Das Schweizer-Veteranenbataillon circa 600 Mann stark, von denen die Hälfte zum Artilleriedienst instruirt war; die Fremdenbatterie mit completer Bespannung; circa 800 Mann von den 3 Fremdenbataillonen, wovon ein vierter Theil im Spital.

Der Hauptübelstand aber war der schlechte Zustand der Spitäler. Als nach den Affairen vom 1. October und in Folge des schädlichen Einflusses der Zieherluft, die Spitäler von Capua überfüllt waren, wurden rückwärts in Teano, Sparanisi und später in Sessa Felblazareth eingerichtet; statt nun die Bewohner zu zwingen Betten für die Kranken herzu-

geben, behalf man sich so viel zulässig, mit Strohlager und für die Schwerkranken wurde alles Bettwerk von Gaeta aus nach den obigen Ortschaften transportirt. Der Rückzug nach Gaeta geschah kopf- und planlos, für den Transport der Kranken fehlte es an Zeit und Transportmitteln, die Betten mußten auch zurückgelassen werden und so kam es, daß in einer Festung, die man mit allem Nöthigen gut versehen glaubte, die für eine Garnison von 10,000 Mann berechnet war, sie nun 20,000 Mann beherbergen sollte außer einer Unzahl von truppenlosen Generalen, Offizieren und deren Familien, sich nur 800 Betten vorfinden, die natürlich für die Spitäler in Beschlag genommen wurden. Decken hatten nur die circa 1000 gefangenen Garibaldisten, die sich im Castello vecchio befanden und um der Truppe diese so nothwendigen Decken zukommen zu lassen, mußte man sich vorher dieser Gefangenen entledigen. Von Stroh war keine Rede, der kleine Vorrath an Stroh und Heu mußte mit der größten Oekonomie für die Spitalbedürfnisse und zur Ernährung des vorhandenen Schlachtviehs aufgespart werden.

Das Ober-Commando der Festung führte in Wirklichkeit immer Se. Majestät der König und ihm zur Seite standen treulich seine beiden Brüder, die Prinzen Ludwig von Trani und Alphons von Caserta; was gutes und zweckmäßiges in der Festung angeordnet wurde, ging von da aus; leider mußte neben diesem königlichen Commando noch ein nominelles militärisches stattfinden und war immer in den Händen von alten, halb kindlich gewordenen Generalen, die nichts anders konnten als sich noch mit Garnisonschikanen abgeben. Ja! sie waren herrlich anzusehen diese Gouverneurs von Gaeta, diese Milon, Vial, Ritucci! Diese mit Heu ausgestopften, von Motten verfressenen Galauniformen, ja! ihr saht schön aus als eau de chine und schwarzer Cosmetik ausgegangen und ihr endlich auf euren wackligen Beinen die nun weiß gewordenen Hohlköpfe herumtragen mußtet, und wie verkrochen sich diese Helden, die, weil sie alt waren, sich Radeky's dächten! Keine Rasamatte war ihnen sicher genug, aber prächtig, pfauenartig spazierten sie einher, wenn Waffenstillstand eintrat und das Feuer eingestellt war.

(Fortsetzung folgt.)

Die gegenwärtige Organisation unserer Armee für den Krieg.

(Schluß.)

Haben wir im vorhergegangenen Artikel die Organisation der schweizerischen Armee für den Fall eines Krieges dargestellt, so wollen wir heute in Kürze die Berechtigung der dabei obgewalteten Grundsätze nachweisen. Wir haben dieß schon früher versucht bei einer Erwiderung auf die Organisations-

vorschläge der „Revue militaire“; wir konnten damals nur flüchtig auf den Gegenstand eintreten. Es scheint uns jedoch wünschenswerth, daß unsere Offiziere genau mit den Details unserer Organisation bekannt sind und daß sich ihnen die Ueberzeugung der Richtigkeit derselben aufdrängt.

Die wünschbare Zahl von Haupttheilen einer Armee ist schon mehrfach untersucht worden; am gründlichsten von deutschen Schriftstellern. Im Allgemeinen hat sich die Ansicht festgestellt, daß die Zahl zwischen 4 und 8 schwankt. Zu wenig Hauptglieder macht das Ganze ungelent; man muß bei jeder Gelegenheit die bestehenden Verbände zerreißen und detachiren — eine Nothwendigkeit, die stets fatale Folgen mit sich führt. Haben wir ferner nur wenige Hauptglieder, so werden dieselben sehr stark; ihre Kommandanten wachsen in ihrer Bedeutung; sie treten dem Obergeneral zu nahe und schwächen die Kraft des obersten Willens unwillkürlich. Sind zu viele Hauptglieder vorhanden, so werden sie einerseits schwach, andererseits zersplittern sie oder gefährden wenigstens die Einheit des Handelns.

Die Zahl der Hauptglieder einer Armee bestimmt sich nach Folgendem:

- 1) nach der Stärke des ganzen Heeres,
- 2) nach der Stärke, welche man dem einzelnen Haupttheil geben will und welche eine wechselnde — je nach den Bedürfnissen — sein kann;
- 3) nach der Nothwendigkeit, den verschiedenen Aufgaben, welche gelöst werden müssen, gewachsen zu sein.

Nun wird jede Armee folgende Aufgaben zu lösen haben, die der Avantgarde, die des Gros und die der Reserve. Theilte man das Heer in drei gleiche Theile und übergebe jedem dieser Theile eine dieser Aufgabe, so stellten sich sofort folgende Uebelstände heraus. Die Avantgarde bedarf zur Lösung ihrer Aufgabe nicht so viele Kraft; die Sicherung der Ruhe und der Bewegung der Armee, die Beobachtung des Feindes, die Einleitung der Gefechte verlangt bei weitem nicht den gleichen Aufwand von Kraft, den z. B. das Gros bedarf, um den Widerstand des Feindes zu brechen oder seinen Angriff abzuweisen. Die Reserve kann sich ebenfalls mit geringerer Kraft als das Gros begnügen, weil, wenn sie die Entscheidung herbeiführen muß, die Kraft des Feindes bereits erschüttert ist. Selbst wenn sie das Gefecht nur herzustellen hat, so wird doch die taktische Ordnung des Feindes gelockert sein und diese Thatsache wird ihre Aufgabe ihr erleichtern. Will man diesen Bedürfnissen entsprechen, so muß man sofort die Einheit jedes Haupttheiles zerreißen, die einzelnen Truppen ihren Befehlshabern entziehen und somit die ganze ursprüngliche Organisation wieder aufheben. Lieber daher von vorne herein dem Bedürfnis richtig entsprechen durch richtige Gliederung des Heeres, als zu solchen Fatalitäten gleich beim Beginn genöthigt zu sein!

Nehmen wir dagegen 6 Hauptglieder an, so könnten wir 1 für die Avantgarde, 3 für das Gros, 2 für die Reserve bestimmen, — ein offenbar gesundes

Verhältniß; bei 5 oder 4 könnte man noch ausreichen, indem 3 resp. 2 für das Gros und nur 1 für die Reserve disponirt würden. Haben wir 7 bis 8, so bleiben uns 1 bis 2 Hauptglieder zu Nebenzwecken, stets eintretenden Detaschirungen u. Deshalb liegt die richtige Zahl der Haupttheile zwischen 4 und 8, wie wir oben gesagt.

Wenn nun dieß richtig ist, so wird der Einwurf nahe liegen: ja die schweizerische Armee hat ja 9 Divisionen, folglich neun Haupttheile der Armee. Wie reimt sich da die Behauptung, diese Organisation sei eine richtige und zweckentsprechende? Wir dürfen jedoch unsere eigenthümlichen Verhältnisse nicht vergessen. Die Vertheidigung der Neutralität unseres Landes wird uns fast immer zu einer Theilung der Kräfte nöthigen; wir werden 1 bis 2 Divisionen auf besondere Kriegsschauplätze detachiren müssen und schwerlich werden uns viel mehr als 6 Divisionen für die Hauptoperationsarmee übrig bleiben, oder 6 Haupttheile ohne die Reserve-Korps der Spezialwaffen. So wird das Tessin, so wird Graubünden, theilweise auch das Wallis stets eine besondere Vertheidigung und damit auch besonders beauftragte Truppen verlangen.

Abgesehen davon wird sich auch sonst bald genug ein Verhältniß ergeben, das eine Hauptarmee und eine Nebenarmee bedingt, formirt aus 1 bis 3 Divisionen.

Blicken wir z. B. auf die Verhältnisse von 1856 zurück, als ein Krieg mit Preußen drohte, so können wir Folgendes sagen: Hätten die Preußen sich gegen Schaffhausen gewendet, so wäre wahrscheinlich auch das Gros der schweizerischen Armee in dieser Richtung konzentriert worden, während 2 bis 3 Divisionen Basel bewacht und den linken Flügel gedeckt hätten. Im umgekehrten Fall, wenn die preussische Armee Basel als das Objekt ihres Angriffs gewählt hätte, so würde wiederum die schweiz. Hauptkraft sich dort vereinigt haben und nur 2 bis 3 Divisionen als rechter Flügel bei Schaffhausen geblieben sein, wenn nicht der schweizerische General vorgezogen hätte, den linken Flügel immerhin als Defensivflügel zu betrachten und Basel demgemäß mit ein paar Divisionen zu decken, während er von der Wutachlinie her die Offensive ergreifen würde.

Wie aber die Verhältnisse sich gestaltet hätten, immer wäre die Hauptarmee schwerlich über 6 Haupt-einheiten empor gekommen und somit in den Schranken der wünschbaren Zahl geblieben.

Supponieren wir den Fall, die Schweiz hätte ihre Neutralität gegen Frankreich und Italien zu vertheidigen. Wird sich hier nicht auch sofort eine Theilung des Ganzen nothwendiger Weise ergeben. Die Hauptarmee bleibt auf der Westfronte, weil hier die schwächere Grenze und der stärkere Feind ist. Die Südgrenze aber unseres Vaterlandes bedarf eines besondern Schutzes und um diesen zu gewähren, werden wir 2 bis 3 Divisionen ins Tessin, nach Graubünden, ins Wallis detachiren. So kommen wir wiederum auf 6 Theile für unsere Hauptarmee.

Nehmen wir den Fall an, unsere Neutralität werde

von Oestreich bedroht und mit Oestreich marschirten einige der süddeutschen Staaten, so dürfte sich unsere Hauptarmee zwischen St. Gallen und Frauenfeld aufstellen, um sich nach den eintretenden Verhältnissen nach rechts oder links wenden zu können, während eine Nebenarmee Bündten und das St. Gallen'sche Oberland besetzte. Auch da wieder die nämlichen Verhältnisse wie oben.

Man hat uns angerathen, die Armee in Armeekorps zu organisiren und hat mit dem Beispiel der französischen Armee argumentirt. Hatte aber die franz. Armee in der Krimm die Eintheilung in Armeekorps nicht erst erhalten, als sie die Stärke von fast 150,000 Mann erreichte? In Italien 1859 mußte von vornen herein auf eine starke Armee gerechnet werden und bei einer solchen ist dann die Theilung in Armeekorps gerechtfertigt. Wenn wir aber die Armee in 3 Korps theilen, jedes zu 3 Divisionen, so haben wir statt der jetzigen Geschmeidigkeit der Organisation eine überaus schwerfällige Maschine, die wir jeden Moment wieder desorganisiren müßten, um den nothwendigen Detaschirungen zu genügen. Wenn wir je 2 Divisionen in ein Armeekorps vereinigen, so hätten wir allerdings 4 Haupteinheiten nebst einer überzähligen Division; das Uebel wäre aber nur theilweise gehoben, denn wie die Nothwendigkeit des Theilens der Kraft eintritt, so haben wir wieder nur die schwerfälligen Verhältnisse von 3 Theilen und somit eine Verletzung dessen, was die Erfahrung als richtig bezeichnet hat. Wem fällt übrigens bei der letztgenannten Organisation nicht ihre Aehnlichkeit mit der von 1831 auf? Es ist offenbar nur ein neuer Abklatsch einer alten Idee!

Es bleibt uns ja unbenommen, die auf besondern Kriegstheatern verwendeten Divisionen unter einen gemeinsamen Befehl zu stellen, obschon da nicht vergessen werden muß, daß dieß z. B. im Hochgebirg an unserer Südgrenze nur bedingungsweise möglich ist. Wohl aber können bei einem Kampf auf der Westgrenze oder im Norden mehrere Divisionen als Flügel der Armee unter einen Kommandanten gestellt werden; da ergiebt sich dann von selbst eine Art von Armeekorps; freilich mit dem bestimmten Vorbehalt, daß diese Eintheilung oder vielmehr Zutheilung nur eine zeitweilige sei und aufhöre, sobald die Verhältnisse sich modifiziren, die sie bedingt haben.

Unsere jetzige Organisation gestattet dieß und gerade deshalb geben wir ihr auch die Bezeichnung einer gefunden und richtigen. Eine Armee-Organisation, die geschmeidig ist, sich jedem Verhältniß anpassen läßt, auf gefunden Prinzipien beruht, ist wahrlich nicht der geringste Faktor zum endlichen glücklichen Erfolg im Kriege. Die Oestreicher haben in Italien 1859 bitter die Folgen einer mangelhaften, schwerfälligen Armee-Organisation empfunden.

A n s i c h t

eines Schützenoffiziers über die schweizerische Schützenwaffe: was sie bei der Entstehung war, was sie wurde, was sie jetzt ist, und was noch sein sollte.

I.

Die Entstehung unsrer Schützenwaffe verdanken wir dem zürcherischen Obersten Landolt, einem sehr originellen und ebenso praktischen Manne.

Die Kantonsregierung, welche diesen Mann als Soldaten und Beamten schätzte, bewilligte ihm die Erstellung eines Freikorps nach seinen Ideen. In kurzer Zeit hatte dieser allgemein beliebte Offizier etwa hundert Mann für sich gewonnen, und kleidete sie in unsre jetzt noch bestehende grüne, in der Form freilich abgeänderte Uniform.

Das Nützliche dieses Freikorps wurde von den bei den Uebungen erscheinenden Abgeordneten sofort eingesehen. Das Korps vergrößerte sich schnell und dehnte sich auch bald in andre Kantone aus. Sehr begreiflich finden wir, daß diese Waffe in der innern Schweiz, den Urkantonen, bei unsern Alpensohnen, Anklang und Eingang fand, unerklärlich muß es uns aber sein, daß in unsern Grenzstädten, Genf, Basel und Schaffhausen, welche dazumal noch besetzt waren, die Schützenwaffe nicht eingeführt wurde.

Die Schießwaffe war anfänglich ein gezogenes Karabiner. Die Exerzitten, welche Landolt mit seinem Freikorps machte, bestanden neben dem Zielschießen, dem freilich die meiste Aufmerksamkeit gewidmet wurde, im Manövriren (schnellem Hervorbrechen hinter Gebüsch oder gedeckten Stellungen und Formirung von Ketten, schnellem Zurückziehen in gedeckte Stellungen u. s. w.). Das Hauptaugenmerk Landolts war also, wie bereits bemerkt, die Uebung im Zielschießen, (das einzige Förderungsmittel einer guten Trefffähigkeit) und neben dem schnelle Manövrirfähigkeit. Er wollte, wie wir glauben, im Kleinsten, das Nützliche des kleinen Krieges beweisen; so viel steht fest, daß die Schützenwaffe bei ihrer Entstehung eine leicht bewegliche war, und den Ideen des Gründers entsprach.

II.

Wie bei allen Neuerungen noch viel Unvollkommenheiten vorkommen, die Verbesserungen unterworfen werden sollen, so war es auch bei dieser umgeänderten und obligatorisch gewordenen Schützenwaffe der Fall.

Das Schießen ist und bleibt, so lange die Schützenwaffe existirt, die Hauptsache. Man ging deshalb darauf los, die Waffe zu verbessern, weshalb der Karabiner dem Stutzer das Feld räumen mußte. Wer sich für das Schießen, respektive die Trefffähigkeit, interessiert, der wird in Erfahrung gebracht haben, daß die Verbesserung keine leichte Aufgabe ist, sondern, daß man viel probeln muß, und viel Schwierigkeiten zu überwinden hat. So ging es